

Faksimile

schweiz

Schillernder Medienkritiker

Professor Kurt Imhof warnt vor einer uninformierten Demokratie

Von Erik Ebnetter, Bern

Kurt Imhof ist ein komplexes Phänomen: ein Spätberufener und Frühvollendeter, ein Intellektueller und Stammtischler, ein Medienkritiker und Medienliebhaber. Als «Hansdampf» wurde er bezeichnet und als «Ausnahmetalent», mit Sicherheit aber ist er der bekannteste Soziologieprofessor der Schweiz. Dass er zugleich Professor für Publizistik ist, also einen Doppelhut trägt, erstaunt nicht: Ein Kurt Imhof lässt sich nicht auf eine Rolle beschränken.

Gestern lud Imhof nach Bern. Anlass war die Publikation des Jahrbuchs «Qualität der Medien», herausgegeben von seinem Zürcher Uni-Institut, dem «Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft». Das Fazit der Studie ist negativ: Die Medien brächten immer «mehr Soft- und weniger Hardnews», sie hätten immer weniger Konsumenten, zudem habe die Pressekonzentration einen «Quantensprung» erfahren. «Wir erleben einen epochalen Umbruchprozess des Informationsjournalismus», resümierte Imhof.

«Volatile Stimmungsdiktatur»

Er selber wünscht sich mehr einordnende Artikel und weniger «episodische Berichterstattung», mehr Seriosität und weniger Boulevard, mehr Nachdenklichkeit und weniger Alarmismus. Die Ironie dabei ist: Imhof selber hat die Mechanismen der «Aufmerksamkeitsökonomie» völlig verinnerlicht, ist geradezu ein Phänomen dieser neuen Medienwelt, die er kritisiert. Die Schweiz sei auf dem Weg in eine «uninformierte Demokratie», nur wenige Schritte entfernt von einer «volatilen Stimmungsdiktatur», warnte er gestern. Und mit Blick auf die Gratistitel «20 Minuten» und «Blick am Abend» sagte er: «In den Vorortszügen haben wir nordkoreanische Zustände, alle lesen dieselbe Zeitungen.» Nüchterne Analyse klingt anders.

Für Journalisten ist der Medienkritiker Imhof dennoch ein angenehmer Gesprächspartner. Ob Irak-Krieg, Massenbesäufnisse oder Papstwahl – er hat zu allem was zu sagen, man muss ihn nur fragen. Sein Selbstbewusstsein grenze an Narzissmus, sagte einst ein anderer Soziologieprofessor, doch solche Erklärungen greifen zu kurz. Imhof mag eitel sein, vor allem aber ist er intelligent und geschäftstüchtig: «Meine öffentlichen Auftritte sind funktional, um an Forschungspartnerschaften zu kommen, ein Trick», sagte er vor Jahren dem Nachrichtenmagazin «Facts».

Doch der öffentliche Auftritt funktioniert nur, wenn man ihn beherrscht – und Imhof beherrscht ihn. Es ist eines seiner Erfolgsgeheimnisse, dass er zwar ein Intellektueller ist, aber wie ein Stammtischler reden kann. «Langsam hat das Volk die Schnauze voll», diktierte er dem «Blick» einst ins Mikrofon. Mancher Professor mag dies unschicklich finden, für Imhof sind solche Worte courant normal. Er redet wie einer, der das Leben ausserhalb des Unibetriebs kennt, und das ist kein Zufall: Imhof wuchs in Zürich-Wollishofen auf, «in kleinbürgerlichen Verhältnissen», lernte Hochbauzeichner und machte auf zweitem Bildungsweg die Matur. Mit 25 begann er zu studieren, mit 33 war er Doktor, zehn Jahre später, 1999, bezeichnete ihn der «Tages-Anzeiger» als einen der «wichtigsten Medienexperten des Landes».

«Sanfte Prostitution»

Imhof ist eher spät ins akademische Leben eingestiegen, hat aber umso schneller Karriere gemacht. 1997 gründete er den «Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft» (fög) an der Universität Zürich. Bald schon hatte er das Institut zu einer «brummenden Fabrik hochgerüstet» («Facts»), zurzeit sind rund 40 Mitarbeiter dort angestellt. Sie sammeln fast alles, was in der Schweiz publiziert wird – und

werten diesen Fundus auf Anfrage aus. Will etwa die UBS wissen, wie die Medien auf die jüngsten Skandale reagiert haben, liefert Imhof eine Analyse. Mit den Einnahmen subventioniert er die eigentliche akademische Arbeit seines Instituts.

Das Konzept ist erfolgreich, missfällt ihm aber zusehends. 2010 vermeldete der «Tages-Anzeiger», Imhof liebäugle mit dem Absprung nach Basel, weil ihm dort mehr Forschungsgelder zur Verfügung stünden als in Zürich. Imhof beklagte die «sanfte Prostitution», die seine Arbeit erschwere. Statt sich Forschung und Lehre widmen zu können, müsse er zu viel Zeit mit Auftragsarbeiten verbringen. Die Uni versprach ihm darauf eine Etaterhöhung. Seither ist wieder Ruhe eingekehrt – und Imhof beschäftigt sich mit seiner akademischen Arbeit, etwa dem Jahrbuch «Qualität der Medien».

Was er denn tun würde, wäre er selbst Chefredaktor, wurde er am Ende der gestrigen Veranstaltung gefragt. «Nichts gratis anbieten», lautete sinngemäss seine Antwort. Dass Imhof demnächst die Fronten wechseln wird, ist aber unwahrscheinlich. Auf der Homepage seines Instituts schreibt er: «Wo könnte ich sonst Chef sein?»